

Kreativität - eine vielseitige Fähigkeit

Constanze Kirchner

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Kirchner, Constanze. 2008. "Kreativität - eine vielseitige Fähigkeit." In *Wissen im Alter hat Zukunft - Kreativität im Alter: Sommerakademie Bad Meinberg 21.-23. August 2007*, 18–29. Bielefeld: Europäisches Zentrum für Universitäre Studien der Senioren Ostwestfalen-Lippe.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Kirchner, Constanze: Kreativität – eine vielseitige Fähigkeit. In: EZUS Europäisches Zentrum für Universitäre Studien (Hg.): Wissen im Alter hat Zukunft – Kreativität im Alter. Staatsbad Meinberg o.J. (2008), S. 18 - 29

Kreativität – eine vielseitige Fähigkeit

Prof. Dr. Constanze Kirchner

Universität Augsburg, Lehrstuhl für Kunstpädagogik

Was ist Kreativität? Im Folgenden werden einige Kriterien für Kreativität erläutert. Zugleich sollen anhand von Beispielen auch die Schwierigkeiten, die sich mit diesen Kriterien verbinden, deutlich gemacht werden.

Kreativität ist ein komplexer Begriff, mit dem sich vielseitige Fähigkeiten verbinden. Neben dem populären Gebrauch des Begriffs gibt es auch aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedliche Vorstellungen über Kreativität (z. B. in der Pädagogik, der Kognitionspsychologie oder der Psychoanalyse). Diese will ich im Einzelnen nicht erläutern, sondern versuchen, wesentliche Grundzüge kreativen Verhaltens bzw. die Voraussetzungen hierfür zu skizzieren.

Die kreative Person, das kreative Produkt und der kreative Prozess sind die klassischen Grundeinteilungen der psychologisch orientierten Kreativitätstheorien. Dazu kommen die vielfältig verbreiteten Methoden zur Kreativitätsförderung, das sind die Kreativitätstechniken. Angesichts der Komplexität des Themas ist es - zumindest aus meiner kunstpädagogischen Perspektive - notwendig, auch über das Verhältnis von Kreativität und ästhetischer Bildung nachdenken und dabei die Kreativitätsförderung als Bildungschance zu beleuchten.

Dimensionen von Kreativität

Die Autoren Urban und Jellen (1994) betonen, dass sich schöpferisches Denken in

verschiedenen Dimensionen von Kreativität zeigt. Die beiden Autoren untersuchen vor allem folgende Kriterien:

- Fluktualität: Ideenflüssigkeit (Zeitfaktor, Anzahl der Elemente ...)
- Flexibilität: Qualität der Ideen (neue Elemente, Humor ...)
- Elaborationsfähigkeit: (Ausarbeitung, Unterscheidung guter und schlechter Ideen ...)
- Originalität: Neues schaffen (Perspektivenwechsel, Unkonventionalität ...)
- Komplexität der Zusammenhänge: (thematische Verbindungen, Humor ...)
- Ambiguitätstoleranz (offen zu sein, verschiedene Sichtweisen auszuhalten, Unvereinbares miteinander zu vereinen usw.)
- Problemsensitivität (ein Problem, für das eine Lösung gesucht wird, zu erkennen).

Siegfried Preiser ist einer der derzeit renommiertesten Kreativitätsforscher, und auch er schlägt in seiner jüngsten Publikation, die gemeinsam mit einer Kollegin entstanden ist, genau diese sieben Kriterien vor, um eine kreative Person zu beschreiben: Sie braucht Problemsensitivität, um ein Problem zu erkennen, Einfalls- und Denkflüssigkeit, um Lösungsideen zu entwickeln – also Fluktualität. Sie benötigt Flexibilität im Denken für den Transfer - z.B. um Analogien von der Natur zu technischen Entwicklungen herzustellen und Kombinationsfähigkeit, um Dinge, die nicht zusammengehören, zusammen zu denken. Davon kann die Qualität der Ideen profitieren. Originalität entsteht, wenn man unkonventionelle und innovative Lösungen findet. Voraussetzung hierfür ist wiederum die Durchdringung eines

Problems, das Erfassen seiner Komplexität und Vielschichtigkeit.

Darüber hinaus nennen auch Preiser und Buchholz die Ambiguitätstoleranz als Kriterium, allerdings als Fähigkeit zur Umstrukturierung. Ambiguität ist das Zwiespältige, das es durch Umstrukturierung und Frustrationstoleranz auszuhalten oder zusammenzuführen gilt. Und als letzten Punkt ist die Ausarbeitung einer Idee, die Elaborationsfähigkeit, zu nennen. Dies ist m. E. ein vielfach unterschätztes Kriterium, denn dahinter verbergen sich auch die Anstrengungsbereitschaft und das Durchhaltevermögen, oftmals über viele zähe Jahre hinweg, um ein Ziel zu erreichen.

Abb. 1

**WAS KÖNNTE EIN MENSCH ALLES ZUR
„SCHNELLEREN FORTBEWEGUNG“
BENUTZEN?**

PROBAND A:

D-Zug
Auto
Flugzeug
Rennwagen
Kutsche
Schlitten
Fahrrad
Mofa
Rollschuhe
Roller
Rakete
Pferd
Schiff
Boot
Lastwagen
Seilbahn
Aufzug
U-Bahn
Straßenbahn

PROBAND B:

Sprungfederschuhe
Fließbandbürgersteig
Schwungseil
Tarnkappe
enganliegende
Kleidung
Delphin-Taxi
Orkansegeln
Schwerkraftauf-
hebungsapparat
Stromlinienschuhe
grüne Ampelwellen
Segelärmel

PUNKTE: 19

PUNKTE: 11

Was heißt das nun konkret? Ich will versuchen, diese Kriterien noch weiter zu erläutern. Hier sehen Sie die Ergebnisse zweier Testpersonen, die schnellere Fortbewegungsmittel aufschreiben sollten. Proband A zeichnet sich durch Ideenflüssigkeit aus, da er in bestimmter Zeit deutlich mehr Ideen aufschreibt (Fluktualität bezeichnet den quantitativen Aspekt).

Proband B hingegen besticht durch eine bemerkenswerte Qualität der Ideen, die Ideenflexibilität. Statt wie Person A bereits Bekanntes aufzuschreiben, entwickelt er neue Ideen durch diverse Perspektivenwechsel, die z. T. humorvoll und unkonventionell sind. Je nach Auswertungsmaßstab werden die Ergebnisse unterschiedlich beurteilt. Ein solcher Test, der die Quantität von Ideen höher bewertet als die Qualität ist indiskutabel. Über Kreativität wird hier keine Aussage getroffen. Der Test zeigt exemplarisch, dass es keinen Sinn macht, einzelne Kreativitätsfähigkeiten abzufragen. Hinzu kommt, dass die meisten Kreativitätstests ohnehin lediglich diese beiden Kriterien der Flüssigkeit und Fluktualität prüfen, da alle anderen Bereiche noch schwerer zu erfassen sind.

Ein anderes Beispiel:

Die Abbildungen zeigen einen Plattenspieler, den ein Fünfjähriger aus einem Apfel gebastelt hat. Das ist eine ausgesprochen kreative Leistung. Rudolf Seitz, der vielerlei Publikationen speziell zur ästhetischen Elementarbildung und Kreativitätsschulung veröffentlicht hat, beschreibt noch mal anders, was eine kreative Person ausmacht. Sie braucht Sensibilität und Assoziationsfähigkeit – muss also neugierig, aufnahmefähig und flexibel

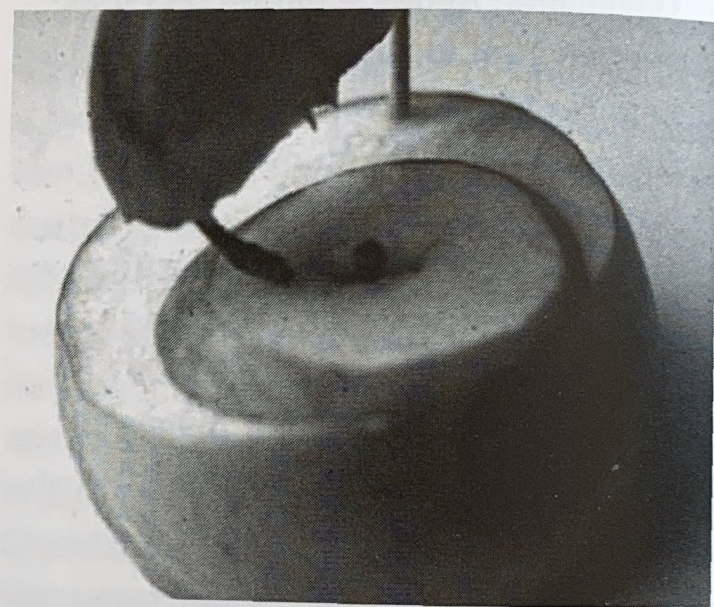
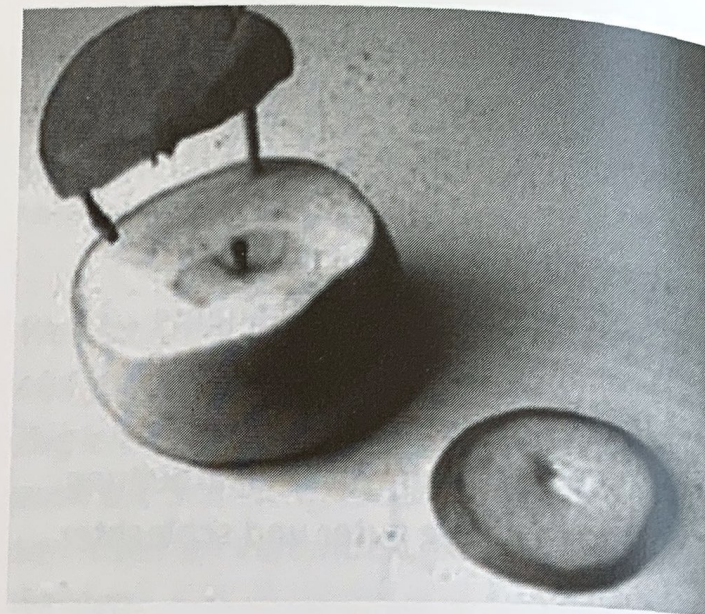


Abb.2

sein sowie bewusst wahrnehmen können. Zu einem runden Apfel muss zunächst ein runder Plattenspieler assoziiert werden. Originalität heißt zwar, neue Ideen zu entwickeln, aber auch ein Material oder Werkzeuge unkonventionell einzusetzen – z.B. den Apfel als Gestaltungsmaterial zu verwenden. Sich eine Sache anders vorstellen können, trägt dazu bei, originelle Lösungen zu erfinden. Das heißt, der Fünfjährige muss sich den Apfel als Plattenspieler mit Plattenteller, dem Apfelstiel als Stift für die Schallplatte und dem Schallplattendeckel auch vorstellen können. Diese Vorstellungsfähigkeit ist ein wesentlicher Aspekt von Kreativität. Spontaneität und Mut, sich zu äußern, zielen auf ein gesundes Selbstvertrauen und Ich-Stär-

ke. Die Fähigkeit zur Analyse und Synthese auf logisches Denken. Es braucht Mut, den Apfel zu gestalten, und Imaginationsfähigkeit für das Umsetzen der Vorstellung in das Material. Eine Sache zu Ende führen, heißt Durchhaltevermögen und Anstrengungsbereitschaft zu besitzen. Konflikttoleranz und Humor beinhalten soziale Kompetenzen, z.B. muss der Junge vermutlich der Mutter oder der Kindergärtnerin deutlich machen, dass er sich beim Schnitzen nicht verletzen wird, sonst würde sie ihm das Messer wegnehmen.

Aber so ein geschnitzter Apfel, ist das denn eine kreative Leistung?

Hier muss die Frage nach dem Maßstab gestellt werden. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen subjektiver und objektiver Kreativität. Subjektive Kreativität bezeichnet die individuelle kreative Leistung – die Leistung des Kindes, diesen Apfel als Platenspieler zu gestalten oder für jemand, der nicht im Medienzeitalter groß geworden ist, auf die Idee zu kommen, Haushaltswaren im Internet einzukaufen, weil er nicht mehr

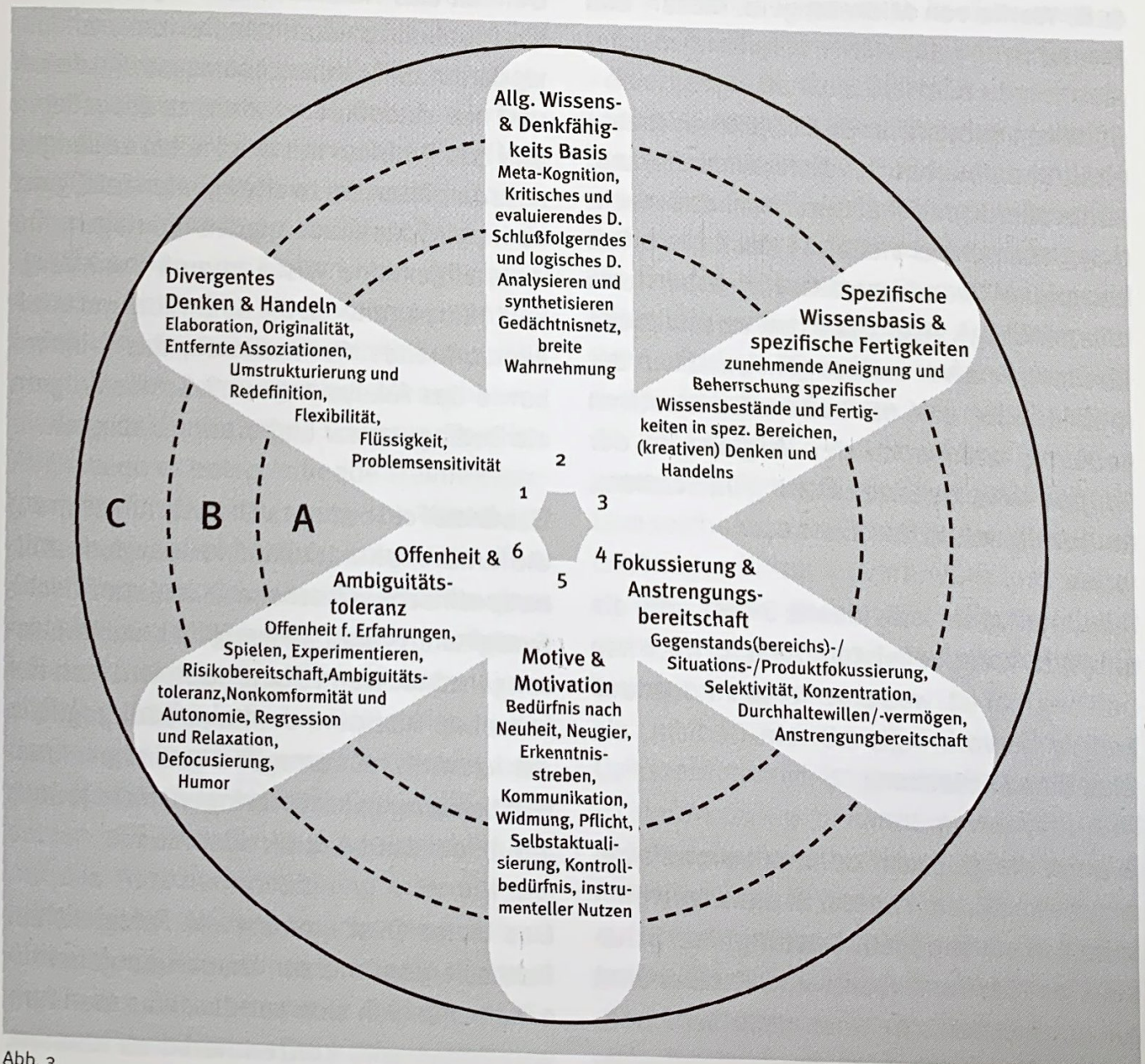


Abb. 3

laufen kann. Subjektive Kreativität bedeutet also, auf das jeweilige Individuum bezogene kreative Problemlösungen zu entwickeln. Um die Förderung dieses kreativen Vermögens bemüht sich besonders die Pädagogik. Psychologische Theorien fokussieren eher die objektive Kreativität, sie suchen nach den Ursachen für besonders kreative, kulturell bedeutsame Leistungen - etwa in den Künsten und Naturwissenschaften. Objektive Kreativität zeigt sich in jenen kulturellen Errungenschaften, die herausragend und genial die kulturelle Entwicklung und den technischen Fortschritt geprägt haben (z.B. Werke von Michelangelo, Mozart und Einstein).

Statt von subjektiver und objektiver Kreativität, kann man auch von individueller und kultureller Kreativität sprechen, das macht den Unterschied vielleicht deutlicher. Das komplexe Theoriemodell von Urban und Jellen (Abb. 3), zeigt sogar drei verschiedene Ebenen kreativer Leistungen: zwischen der individuellen und der kulturellen kreativen Leistung steht noch der Vergleich in der Gruppe – die kreative Leistung im Studium, im Berufsumfeld, im Sport usw.

A beinhaltet die individuelle Dimension: die subjektiv kreative Leistung, was für mich neu und originär ist, was eine Person individuell kreativ hervorbringt, z.B. ein Gedicht, ein Bild, eine Entdeckung.

B weist die gruppen- oder nah-umwelt-bezogene Dimension aus: z. B. die ungewöhnliche, unkonventionelle Leistung einer Schülerin im Klassenverband und C beinhaltet die gesellschaftliche oder historische oder globale Dimension: herausragende künstlerische Leistungen oder naturwissenschaft-

liche Entdeckungen. Voraussetzung für diese Leistung ist freilich immer die Anerkennung durch das Umfeld.

Bisher ist vielleicht der Eindruck entstanden, dass Kreativität viel mit logischem Denken und Problemlösungsstrategien zu tun hat. Dieses Modell von Urban und Jellen zeigt uns jedoch, dass der Bereich des divergenten Denkens nur ein ganz kleiner Teil im Gesamtkontext der kreativen Persönlichkeitsstruktur ist:

Das Oval mit der Ziffer 1 weist das divergente Denken und Handeln aus. Es geht darum, ein Problem zu erkennen, flexibel und flüssig darauf zu reagieren, es umzustrukturieren und neu zu definieren, dazu zu assoziieren und das Problem mit originellen Lösungen auszuarbeiten. Im zweiten ovalen Feld, ganz oben, wird das konvergente Denken genannt – als allgemeine Wissens- und Denkfähigkeit. Hierzu gehören die Kognition und Intelligenz, breites Wahrnehmen, das Erinnern sowie das Analysieren und Schlussfolgern als Bedingung zur Elaborationsfähigkeit.

Das dritte Feld bezieht sich ausschließlich auf die kulturelle Kreativität und besagt, dass eine spezifische Wissensbasis und spezifische Fertigkeiten Voraussetzung für kreative Leistungen sind. Wenn überhaupt, kann ich nur in meiner Disziplin, der Kunstpädagogik, in der ich mich hervorragend auskenne, kreative Leistungen hervorbringen, nicht jedoch z.B. in der Mathematik oder Musik.

Das vierte Oval umfasst die Fähigkeit zur Fokussierung und zur Anstrengungsbereitschaft, nämlich sich auf das, was man hervorbringen will, konzentrieren zu können, durchzuhalten und sich dafür anzustrengen.

Das fünfte Oval beinhaltet die zur Kreativität nötigen Motive und Motivationen, nämlich neugierig zu sein, nach Erkenntnis zu streben, kommunizieren und kontrollieren zu wollen sowie einen Nutzen in der Sache zu sehen.

Und schließlich sind Offenheit und Ambiguitätstoleranz Kennzeichen einer kreativen Person. Dazu gehören das Spielen, das Experimentieren, die Risikobereitschaft, das Anerkennen verschiedener Sichtweisen, unkonventionelles und autonome Denken, kindliche Gelassenheit, das Loslassen können und der Humor. Mit diesem Modell wird allein schon rein quantitativ deutlich, wie viel Anteil die gesamte Persönlichkeitsstruktur – und nicht nur einzelne Segmente wie flüssiges Denken – an der kreativen Handlung hat. Die ganze Person ist gefordert, um kreative Leistungen zu produzieren. Deshalb ist das Erkennen und Fördern von Kreativität so schwierig. Der Intelligenzquotient ist beispielsweise kein Indikator für Kreativität, aber kreative Leistungen von Menschen mit niedrigem IQ sind eher unwahrscheinlich. Auch wenn es entsprechende Trainingsprogramme für die Steigerung von Kreativität gibt, muss dabei bewusst sein, dass diese Techniken immer nur einzelne Aspekte eines ungeheuer komplexen Ganzen erfassen können! Die meisten solcher Übungen zielen auf das Umdenken, Umstrukturieren, auf das so genannte divergente Denken bzw. den Perspektivenwechsel. Andere Übungen setzen auf Transfer und Analogiebildung, auf das Assoziationstraining oder auf das bildnerische Umdenken, das Herauslösen eines Gegenstands aus seinem Kontext durch das Zuweisen neuer Bedeutung. So soll die Flexibilität im Denken geschult werden. Vielerlei Kreativitätstechniken richten

sich auf die Beweglichkeit im Denken – z. B. das bekannte Brainstorming, um Ideen zu entwickeln. Es geht darum, Dinge anders zu verwenden (ihnen einen anderen Nutzen, anderen Sinn zuzuschreiben), Ähnlichkeiten und Parallelen zu erkennen, Segmente auszutauschen, umzukehren usw.

Der kreative Prozess

Der ungarisch-amerikanische Kreativitätsforscher Mihaly Csikszentmihalyi (1997) betont sogar, dass die kreative Person – analog zu den bereits genannten Kriterien – vielerlei Gegensätze in sich vereinen müsse: Intelligenz + Naivität, konvergentes + divergentes Denken, Disziplin + Spieltrieb, Fantasie + Realitätssinn, Bescheidenheit + Stolz, Leidenschaft + Objektivität und sie muss konservativ + rebellisch zugleich sein. Darüber hinaus zählt er zu den wichtigsten Merkmalen der kreativen Person Neugier und Offenheit, sowie zwanghafte Ausdauer und Beharrlichkeit. Diese Merkmale hat der Kreativitätsforscher aus einer biografischen Studie mit knapp 100 ausgewählten Personen unterschiedlicher Disziplinen destilliert. Eine solche kreative Person vermag mit ihren Leistungen Kultur zu verändern und weiter zu entwickeln. Diese kulturelle Kreativität sieht Csikszentmihalyi als Gegenstück zur biologischen Evolution.

Csikszentmihalyi ist innerhalb der Kreativitätsforschung bekannt geworden, weil er den so genannten Flow – oder auch das Flow-Gefühl – in besonderer Weise untersucht hat. Als Flow bezeichnet er die Freude im Arbeitsprozess, die Aufmerksamkeit und die Konzentration für die Sache sowie die Selbstvergessenheit und das Empfinden von Zeitlosigkeit, die mit dem Flow einhergehen.

Die Aktivität wird zum Selbstzweck. Das Flow – Erleben kann sich im kreativen Prozess als ein Glücksgefühl einstellen und die Arbeit in entscheidendem Maße beflügeln. Allerdings ist das Flow-Erlebnis nur ein ganz kleiner Teil eines Prozesses, der in der Regel durch vier Phasen bestimmt ist:

1. Präparation – Vorbereitung: Problemerkarbeitung, lange, intensive Anstrengung, Lösungssuche, intensives Bemühen – ohne Erfolg
2. Inkubation: Problemsuche wird abgebrochen, beiseite gelegt, arbeitet jedoch unbewusst weiter, beschäftigt den Geist – obgleich scheinbar vergessen
3. Illumination-Erleuchtung: Einsicht in die Lösungsstrategie, Aha-Effekt, Flow-Erlebnis (subjektive Gewissheit, eine Lösung gefunden zu haben – beim Spaziergehen, Träumen)
4. Elaboration/ Verifikation/ Verwirklichung: grundlegende Idee ist zwar da, muss aber geprüft werden und in die Welt gebracht, anerkannt werden.

Hierzu eine Anekdote:

Der König von Syrakus wollte von Archimedes wissen, ob die für ihn angefertigte Krone wirklich aus reinem Gold war. Archimedes grübelte und grübelte und fand keine Lösung, das Volumen zu bestimmen, ohne die Krone einzuschmelzen. Dann kam die Inkubationsphase! Als er einige Wochen später ins Bad stieg, kam er auf die Lösung, nämlich die Wasserverdrängung als Maßstab zu nehmen, um das Volumen zu bestimmen. »Heureka« – rief er – »ich hab's!«

Derlei Erzählungen gibt es von vielerlei Künstlern und Naturwissenschaftlern, die

z. B. Entdeckungen in Wasserspiegelungen wie Leonardo machten oder chemische Formeln in den Funken des Kaminfeuers sahen und den Benzolring entdeckten (August Kekulé).

In diesem Phänomen des Flow-Erlebens liegt auch ein Grund für die immer wieder behauptete Nähe der Kreativität zur Kunst bzw. dem künstlerischen Tun: Das künstlerische Tun – oder bei Kindern sagen wir das bildnerische Tun – bindet die Aufmerksamkeit und die Konzentration in hohem Maße. Ähnlich wie im Spiel der Kinder zeugt das Gestalten oftmals von Selbstvergessenheit und Zeitlosigkeit. Im ursprünglichen Wortsinne kommt Kreativität von dem lateinischen *creare* bzw. *procreare* – etwas hervorbringen – und zwar durch die gestaltende Tätigkeit des Geistes, der schöpferischen Fantasie. Kreativität ist als Begriff erst Mitte des letzten Jahrhunderts aus dem amerikanischen *creativity* geboren worden. 1950 gab es die berühmte Rede von Joy Paul Guilford am Pennsylvania State College zur Kreativität. Gisela Ulmann, eine deutsche Kreativitätsforscherin, entwickelte in den 60er und 70er Jahren die Kreativitätstheorie weiter. Aber Kreativität gab es natürlich bereits früher auch schon – als Schöpfung, könnten wir übersetzen.

Geht man von dem Begriff des Hervorbringens durch die gestaltende Tätigkeit des Geistes bzw. der schöpferischen Fantasie aus, wird noch einmal mehr deutlich, wie komplex sich die Kreativität gestaltet. Es kommen Begriffe wie Vorstellung, Intuition, Empathie, schöpferischer Einfall usw. hinzu. Ich versuche, diesen Zusammenhang von Vorstellung, Fantasie und Kreativität zu erläutern.

Vorstellung, Fantasie und Kreativität

Die Vorstellungen, oder auch innere Bilder genannt, gründen auf szenischem Erleben mit allen Sinnen, nicht nur auf visueller Wahrnehmung. Nach dem Entwicklungspsychologen Jean Piaget bildet sich eine Vorstellung von etwas, was nicht direkt sichtbar oder wahrnehmbar ist, gegen Ende des ersten Lebensjahres. Das Kind verfügt dann über innere Bilder, die es miteinander verbinden kann. Ein rudimentäres Denken beginnt. Diese Vorstellungen basieren auf dem Wirklichkeitserleben und können miteinander kombiniert oder umgebildet werden. So entstehen Fantasien – oder auch Träume.

Die Fantasie resultiert aus dem Vorstellungsvermögen und der Erinnerungsfähigkeit, und zwar im Kontext emotionaler Erfahrungsqualitäten wie Geruch, Bewegung, Geschmack, Schmerz, Freude, Berührung, Geräusche, Tonlage einer Stimme etc. Die Fantasie zeigt sich in Tagträumen, Nachtträumen, surrealen Vorstellungen und in Filmen, Bildern, Texten und Musikstücken kreativer Menschen. Im Unterschied zur Fantasie ist die Kreativität der Motor, der tatsächlich etwas hervorbringt – ein gestaltetes Objekt, eine neue chemische Formel, ein Musikstück usw. Die Kreativität wird letztlich an einem erzeugten Produkt gemessen – an dem Werk eines großen Malers (Maria Sybilla Merian), Bildhauers (Camille Claudel), Physikers (Einstein, Marie Curie), Musikers (Mozart) usw. Deshalb ist die Kreativität die Kraft, die über die Fantasie hinaus originell und flexibel Wirklichkeit gestaltet, indem sie kulturell bedeutsame Leistungen erzeugt. Während die Kreativität meist mit kognitiven Prozessen in Verbindung gebracht wird (Problemlösungsstrategien, Flexibilität usw.), werden

der Fantasie eher Imaginationsfähigkeit oder Intuition zugeschrieben. Beide Aspekte sind jedoch für die Kreativität notwendig.

Hierfür ein weiteres Beispiel:

Lesen Sie den Text, versuchen Sie ihn auswendig zu lernen:

Auf einem Dreibein sitzt ein Zweibein und isst ein Einbein. Da kommt plötzlich ein Vierbein und nimmt dem Zweibein sein Einbein weg. Darauf nimmt das Zweibein das Dreibein und schlägt damit auf das Vierbein ein.

Mussten Sie den Satz mehrfach wiederholen – dann haben Sie ihn eingespeichert und ihre rechte Hirnhälfte war dabei mehr oder weniger arbeitslos. Haben Sie jedoch schnell gelernt, dann haben Sie das bildhafte Denken, die rechte Hirnhälfte, dazu genommen. Sie haben sich einen Menschen vorgestellt, der auf einem Schemel sitzt und dabei einen Hähnchenschenkel verzehrt, bis der Hund kommt und ihn bestiehlt ... usw.

Weniger das Aktivieren beider Hirnhälften ist das Entscheidende an der ganzen Sache, sondern Verknüpfungen herzustellen, Bilder, Vorstellungen, Erinnerungen und Fantasien zu aktivieren. Es gibt vielerlei einzigartige Begabungen z.B. bei Autisten, doch die sind zum Großteil gar nicht selbstständig lebensfähig, geschweige denn kreativ. Ebenso wie sich divergentes, flexibles Denken mit dem konvergenten, analytisch-strukturierenden Denken paaren muss, ist es notwendig, dass sinnliche Wahrnehmung und Fantasie, bildhaftes Denken, Imaginationsfähigkeit und Intuition als wesentliche Voraussetzungen von Kreativität zu sehen. Speziell diese Aspekte kreativen Vermögens werden in besonderer Weise durch das gestalterische

Tun unterstützt. Wahrnehmungen, Eindrücke und Erlebnisse müssen strukturiert und geordnet werden, Vorstellungen geklärt und gegliedert.

Das bildnerische Tun und die Sprache sind elementare Strukturierungsmittel, die das Erlebte in sinnvolle Ordnungen bringen. Denn die Vielzahl der Eindrücke muss selektiert und kanalisiert werden. »Darstellen heißt klarstellen« – diese Aussage zeigt sich in vielen Kinderzeichnungen. Erlebnisse werden als innere Bilder gespeichert und verarbeitet. Das Erlebte jedoch darzustellen – sprachlich oder bildnerisch – verlangt eine komplexe Strukturierung und Ordnung dessen, was mitgeteilt werden soll. Diese Leistung, eine Vorstellung wie auch immer geordnet auf das Papier zu bringen, zu modellieren oder körperlich darzustellen, ist ein vielschichtiger kreativer Akt, der das eigene Verhältnis zur Welt ein Stück weit zu kommunizieren und verarbeiten vermag. Das Erlebte wird organisiert, strukturiert und symbolisch ausgedrückt.

Es gibt noch weitere Ursachen für den besonderen Zusammenhang von Kunst und Kreativität. Spricht man davon, dass Kinder und Künstler in besonderem Maße kreativ sind, dann steht dahinter, dass sie spezifische Merkmale einer kreativen Person aufweisen – wie z.B. Neugierde und Experimentierfreude, Einfallsreichtum, Intuition, überbordende Fantasie, Selbstvergessenheit im Tun, Unkonventionalität und Flexibilität im Denken. Sie suchen Widerstände und Grenzen, und sie denken mit bildnerisch-ästhetischen Mitteln über Wirklichkeit nach. Insbesondere ihre Vorstellungen von Handlungsweisen, von Kombinationsmöglichkeiten, von ungewöhnlichen Lösungswegen sind häufig nicht so strikt festgelegt wie bei Erwachsenen.

Erleben, Denken und Lernen schlägt sich im Hirn physisch nieder. Bei Neugeborenen existiert ein gleichmäßig dichtes Netz von Gehirnstrukturen, die sich zunehmend in bestimmten Bahnen durch die Häufung von Impulsen verbinden. Wenig genutzte Bahnen verkümmern einfach. Mit der Pubertät ist dieser Prozess abgeschlossen, d. h., wir Erwachsenen sind in unserem Wahrnehmen, Denken und Handeln ziemlich unflexibel im Vergleich zu Kindern. Nur: Vielleicht sind Kinder und Künstler im Bereich der individuellen Kreativität besser ausgestattet als mancher Erwachsener, – Kinder sind zu kultureller Kreativität jedoch nicht oder nur ansatzweise in der Lage, weil Ihnen maßgebliche Kenntnisse in spezifischen Wissensgebieten fehlen. Innerhalb des breiten Spektrums kreativer Fähigkeiten ist die Flexibilität im Denken eben nur ein kleines Segment. Im Alter verändert sich das kreative Vermögen, es profitiert von dem Erfahrungsreichtum und der breiten Wissensbasis eines langen Lebens. Das Denken und Handeln ist reflektierter und beweist möglicherweise mehr Durchhaltevermögen.

Zudem ist ebenfalls erwiesen, dass die Synapsenaktivität explosionsartig zunehmen kann, wenn neue Anforderungen erschlossen werden.

Kreativität im Alter

Schaut man sich Tabellen zur Altersstruktur kreativer Leistungen an, wird schnell deutlich, dass Kreativität zwar einen kleinen Anstieg in dem aktivsten beruflichen Lebensalter erfährt – insbesondere im Bereich der Patentanträge, insgesamt aber nur minimalen Schwankungen unterliegt. Zugleich ist festzustellen, dass im Bereich der Kunst und Musik gerade

das Alterswerk oft nochmals hervorragende Leistungen erbracht hat, vielleicht aufgrund einer gewissen Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Erwartungen oder aufgrund persönlicher Entwicklungen.

Der japanische Künstler Hokusai (1760-1849) war – wie die meisten Künstler – sein ganzes Leben damit beschäftigt, sich künstlerisch weiterzuentwickeln. Am Ende seines langen Lebens, - er wurde 89 Jahre alt, - soll er auf seinem Totenbett gesagt haben: »Hätte der Himmel mir weitere fünf Jahre geschenkt, wäre ich ein großer Maler geworden.« Hokusai ist besonders für seine späten Holzschnitte berühmt geworden, die maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Impressionismus und Expressionismus genommen haben.

[Abbildung 4 | siehe Seite 62]

Nahezu zeitgleich nimmt der über 80jährige Spanier Francisco de Goya ein Jahr vor seinem Tod (1828) mit seinem „Milchmädchen von Bordeaux“ den Impressionismus schon vorweg. Er malt in einer Art und Weise, die wesentliche Elemente impressionistischer Darstellungen zeigt: Den Augenblick als eine Momentaufnahme in speziellem Licht, die flirrende Farbgestaltung, mit der sich die Konturen auflösen und die sich nicht mehr an der Gegenstandsfarbe orientiert, der pastose Farbauftrag, der zwischen Wolken und Umhang in der Darstellungsweise keinen Unterschied macht, sowie Gesichtszüge, die an Renoirs Figuren erinnern.

[Abbildung 5 | siehe Seite 63]

Aber nun nochmals zurück zu den anfangs geschilderten Merkmalen einer kreativen Person. Wir haben die verschiedenen Merkmale Flüssigkeit, Flexibilität, Originalität,

Sensitivität, Komplexität, Ausarbeitung und Ambiguität kennengelernt. Bei Kindern zeigen sich im Vergleich mit Erwachsenen naturgemäß vergleichsweise niedrigere Werte in den Bereichen Originalität und Elaboration, und geringere Werte bei Sensitivität und Komplexität, etwas höhere Werte gegenüber Erwachsenen bei Ambiguität (noch nicht festgelegt, offen für Verschiedenes). Ein Genie erhält in allen Bereichen extrem ausgeprägte Werte (nach Wagner, in Berka u.a. 2003).

Zur Förderung von Kreativität

Meines Erachtens gibt es nur eine wirkliche Chance der Kreativitätsförderung, nämlich das Erkennen von Stärken und Schwächen in diesen aufgezeigten Bereichen, die Merkmale oder auch Voraussetzungen für Kreativität sind. Ich muss mich fragen: Wo liegen denn meine Stärken und Schwächen? Z.B. eher im Bereich der Anstrengungsbereitschaft, der Elaboration oder im schnellen Entwickeln von Ideen? Durch genaues Beobachten und Reflektieren der eigenen oder der Fähigkeiten beispielsweise von Schülerinnen und Schülern kann ich versuchen, die kreativen Fähigkeiten zu diagnostizieren und entsprechend zu stärken.

Bei manchen Personen sind Ideenflüssigkeit und Ideenflexibilität gut vorhanden, aber die Elaboration ist weniger ausgeprägt, andere hingegen entwickeln eher konventionelle Ideen, diese werden aber detailreich ausgearbeitet. Nur wenn ich weiß, wo die Stärken und Defizite der einzelnen Personen sind, kann ich entsprechend üben und Aufgaben stellen, die in dem einen oder anderen Bereich fördern. Kreativitätsförderung bedarf der Achtsamkeit und Aufmerksamkeit auf das eigene Tun, die eigenen kreativen Fähig-

keiten und der Selbstreflexion. Es ist davon auszugehen, dass die bildnerische Gestaltung und die Auseinandersetzung mit Kunstwerken die Kreativität befördern, weil die gesamte Person in Anspruch genommen und im Grunde alle genannten Persönlichkeitsmerkmale gleichermaßen gefördert werden. Denn im Rezipieren bildnerischer oder musikalischer Werke muss Sensitivität entwickelt werden – das heißt, Aufmerksamkeit für die Besonderheiten eines Werkes – ebenso wie für die unterschiedlichen Darstellungs- und Ausdrucksmerkmale eines Gemäldes oder Musikstückes. Zur Komplexitätspräferenz gehören die differenzierte Wahrnehmung des Werkes ebenso wie das Verstehen der verschiedenen Symbolebenen, der Handlung, der Komposition und Ausdrucksqualitäten sowie das Erkennen eines allgemeinen Sinns des Werkes. Als Ambiguitätstoleranz kann man beispielsweise die Offenheit für neue Darstellungs- und Ausdrucksoptionen interpretieren.

Speziell die Auseinandersetzung mit Kunst und Musik kann sehr anregend sein, die eigenen kreativen Potenziale zu entdecken und zu entwickeln. Dabei ist u. a. – wie in diesem Beispiel und häufig bei der Kunstrezeption – wesentlich, dass verschiedene Wissensbereiche miteinander verknüpft werden.

Der Pädagoge und Kreativitätsforscher Olaf-Axel Burow (1999) nennt als Kern für das Entstehen kreativer Leistungen das kreative Feld, das sich durch den Zusammenschluss von Personen mit stark unterschiedlich ausgeprägten Fähigkeiten auszeichne, die eine gemeinsame Vision verbinde und die ihr kreatives Potenzial wechselseitig hervorlocken, erweitern und entfalten. Wenn sich

z.B. Kinder und Erwachsene ihren Interessen gemäß zusammenfinden, Ideen vergleichen und ihr unterschiedliches Können miteinander verknüpfen, kommen sie auf neue Ideen und Gestaltungsvorhaben. Indem Burow nachweist, dass kreative Leistungen viel stärker als bisher angenommen von Interaktion, kreativem Feld und Umwelt abhängen, wendet er sich nicht nur gegen die Betonung des kreativen bzw. mit besonderen Leistungsfähigkeiten ausgestatteten Individuums, sondern hebt darüber hinaus die Möglichkeiten, Kreativität aktiv zu entwickeln, hervor: Es soll gelernt werden, die individuellen kreativen Potenziale zu entdecken.

Mit einem Musiker gemeinsam kann ich musikalische Werke vielleicht viel tiefer erschließen und selbst eine Improvisation hervorbringen. Oder ich kann im Dialog mit anderen auf Gestaltungsideen und -lösungen kommen, die mir alleine nie eingefallen wären. Eine dritte Person drängt dann auf die Umsetzung der Ideen und die vierte kann mit ihren handwerklichen Fähigkeiten das Geplante herstellen ...

Kreativität ist nicht nur der Motor, ein Produkt hervorzubringen, sondern auch – zusammen mit der Fantasie – die Kraft, sich aktiv ein Bild von der Welt zu machen, eine eigene Welt zu entwerfen, das Leben selbst zu gestalten. Gerade die Kreativität kann helfen, sich in unserer zunehmend heterogenen Welt zu positionieren – sie kann helfen, mit Brüchen umzugehen sowie Brücken zu bilden und Neues auszuprobieren. Genaue Beobachtung, Einfühlung und Aufmerksamkeit, Eigeninitiative und vor allem der Glaube an die eigene Kreativität sind hierfür entscheidend.

Literatur

Berka, Walter/ Brix Emil/ Smekal, Christian (Hg.) (2003): Woher kommt das Neue? Kreativität in Wissenschaft und Kunst. Wien/ Köln/ Weimar.

Brodbeck, Karl-Heinz (1999): Entscheidung zur Kreativität. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Burow, Olaf-Axel (1999): Die Individualisierungsfalle. Kreativität gibt es nur im Plural. Stuttgart: Klett- Cotta.

Csikszentmihalyi, Mihalyb (1997): Kreativität. (Originalausgabe: Creativity. Flow and the Psychology of Discovery and Invention. New York 1996). Stuttgart: Klett- Cotta.

Gardner, Howard (1999): Kreative Intelligenz. (Originalausgabe: Extraordinary Minds, New York 1997). New York/ Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Hemmer-Junk, Karin (1996): Kreativität. Weg und Ziel. Frankfurt am Main: Europäische Hochschulschriften.

Preiser, Siegfried/ Buchholz, Nicola (2004): Kreativität. Ein Trainingsprogramm für Alltag und Beruf. (2. Auflage). Heidelberg: Asanger.

Seitz, Rudolf (1978): Ästhetische Elementarbildung. 3. Aufl., Donauwörth: Auer- Verlag.

Ulmann, Gisela (1970): Kreativität. Neue amerikanische Ansätze zur Erweiterung des Intelligenzkonzeptes. (1. Aufl. 1968). Basel: Pädagogisches Zentrum Veröffentlichungen.

Urban, Klaus K. (1994): Manual zum TSD-Z (Test zum schöpferischen Denken) von Klaus K. Urban & Hans G. Jellen. Hannover.